

## Der Boom des lateinamerikanischen Protestantismus in der internationalen Ökumene in den 1960er und 70er Jahren

*Annegreth Schilling*

Lateinamerika steht nur selten im Zentrum kirchlicher Zeitgeschichte – zumal aus protestantischer Sicht. Denn bis weit ins 20. Jahrhundert galt Lateinamerika als katholischer Kontinent, auf dem der Protestantismus erst allmählich Fuß fassen konnte, und stellte daher auch für die evangelische Theologie ein eher unterrepräsentiertes Forschungsfeld da.

Die in den Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte erschienene Dissertation „Revolution, Exil und Befreiung“ (AKiZ B 63)<sup>1</sup> greift dieses Desiderat auf, indem sie in globalgeschichtlicher Perspektive den Boom des lateinamerikanischen Protestantismus in den 1960er und 70er Jahren untersucht. Im Zentrum steht dabei die Verflechtungsgeschichte zwischen protestantischen Kirchen und Christen und dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) von 1955 bis 1975 und ihre Auswirkungen auf die Identität des lateinamerikanischen Protestantismus einerseits sowie auf das globale Selbstverständnis des ÖRK andererseits. Die Studie baut dabei auf den Erkenntnissen des DFG-Projektes „Globales Christentum“ auf, in welchem der Einfluss der Dritten Welt auf den ÖRK in den 1960er und 70er Jahren eingehend erforscht wurde<sup>2</sup>. Die der Dissertation zugrundeliegende These ist, dass die protestantischen Kirchen und die Theologie aus Lateinamerika eine herausragende Rolle für die Globalisierung des ÖRK spielten, indem sie zum einen theologische Impulse aus dem ÖRK und aus Europa aufnahmen und in den lateinamerikanischen Kontext einbetteten und zum anderen die internationale ökumenische Arbeit durch ihre kontextuell neu formulierten (befreiungs-)theologischen Ansätze beeinflussten.

---

1 *Schilling*, Annegreth: Revolution, Exil und Befreiung. Der Boom des lateinamerikanischen Protestantismus in der internationalen Ökumene in den 1960er und 1970er Jahren (AKiZ B 63). Göttingen 2016.

2 *Kunter*, Katharina / *Schilling*, Annegreth (Hg.): Globalisierung der Kirchen. Der Ökumenische Rat der Kirchen und die Entdeckung der Dritten Welt in den 1960er und 1970er Jahren (AKiZ B 58). Göttingen 2014.

Konkret vollzieht sich die Analyse in einem Dreischritt, der mit den Titelstichworten *Revolution – Exil – Befreiung* inhaltlich umrissen ist.

Der zeitgeschichtliche Ausgangspunkt ist das Studienprogramm des ÖRK zum „Rapid Social Change“ in den Ländern der Dritten Welt, das 1955 eingesetzt wurde, und dessen Ziel es war, den durch Dekolonisierung, Urbanisierung und Industrialisierung hervorgerufenen sozialen Wandel in Afrika, Asien und Lateinamerika zu begleiten. Konkret sollte geprüft werden, inwieweit die ökumenische Gemeinschaft die gesellschaftliche Rolle und Verantwortung der Kirchen in diesen Regionen stärken könne. Dieses Studienprogramm war der entscheidende Motor für die Integration Lateinamerikas in den ÖRK. An dessen Aneignung in Lateinamerika war vor allem der US-amerikanische Theologe Richard Shaull beteiligt, der bereits in den 1940er und frühen 50er Jahren als Missionar in Kolumbien und Brasilien tätig gewesen war, und der nun die gesellschaftspolitische Orientierung der lateinamerikanischen Kirchen im Cono Sur unterstützte. So gründeten sich Ende der 1950er Jahre in Brasilien und Argentinien zwei Kommissionen für Kirche und Gesellschaft, aus denen 1961 das ökumenische Netzwerk ISAL (*Iglesia y Sociedad en América Latina – Kirche und Gesellschaft in Lateinamerika*) hervorging, das sich bis 1975 in ganz Lateinamerika verbreitete. ISAL war ein ökumenischer *think tank*, in dem Laien und Theologen die gesellschaftspolitische Situation in Lateinamerika analysierten und daraufhin die Rolle der Kirchen in ihren jeweiligen Ländern reflektierten. Im Zentrum der theologischen Reflexion von ISAL stand die Frage, in welcher Weise Kirchen Anteil an der *gesellschaftlichen Revolution* hätten, und wie sie das revolutionäre Potential in der Gesellschaft stärken könnten. Revolution wurde dabei als ein Prozess verstanden, der auf Humanisierung und Partizipation ausgerichtet war, d. h. ein Prozess, der die Beteiligung an politischen und ökonomischen Entscheidungen beförderte, die Einrichtung von Nachbarschaftsorganisationen und Kooperativen unterstützte und insbesondere nach neuen Formen gemeinschaftlichen Lebens suchte. Für die Vertreter von ISAL war folglich der größte Wirkungsbereich der Kirchen der Bildungssektor. So führte ISAL etwa Schulungen zur Ausbildung von Führungskräften und Multiplikatoren durch, um das Bewusstsein für soziale Fragen in den Gemeinden zu stärken. Eine wichtige Säule waren zudem Publikationen, wie die drei- bis viermal

jährlich erscheinende Zeitschrift *Cristianismo y Sociedad* (Christentum und Gesellschaft), die an der Schnittstelle zwischen Theologie und Politik-/Sozialwissenschaften stand und den sozialen Wandel in Lateinamerika und das gesellschaftspolitische Handeln von Christen theologisch reflektierte. Protestantische Theologen wie Julio de Santa Ana (Uruguay), Rubem Alves (Brasilien) oder José Miguez Bonino (Argentinien) waren stark mit ISAL und den neuen theologischen Diskursen verbunden und entwickelten nach und nach Kriterien für eine eigene politische Theologie aus der Perspektive des lateinamerikanischen Protestantismus. Allerdings handelte es sich bei ISAL nicht um eine kirchliche Massenbewegung, sondern vielmehr um eine kleine Gruppe linkspolitisch orientierter Intellektueller – vorrangig Theologen – , die ausgehend von einer sozialistisch-marxistisch geprägten Gesellschaftsanalyse die Herausforderungen für die lateinamerikanischen Kirchen beschrieben und daraus Handlungsoptionen entwickelten. Ein US-amerikanischer Beobachter einer ISAL-Konferenz, John Sinclair, brachte seine Beobachtungen zur personellen Zusammensetzung von ISAL wie folgt auf den Punkt:

„They were definitely not a cross-section of the Latin American Protestant churches, but rather representative of the emerging educated second and third generation urban Protestant. [...] Few had any gray hairs. Only a handful were beyond forty. [...] I was observing [...] a phenomenon – a new elite, largely of the ‘southern cone’ of South America [...].“<sup>3</sup>

Diese „neue Elite“ war es, die den protestantischen Kirchen in Lateinamerika half, die Bedeutung des politischen und sozialen Wandels auf dem Kontinent für die Kirchen zu reflektieren. Damit verhalfen sie nicht nur dem lateinamerikanischen Protestantismus zu einer neuen Identität, sondern stärkten auch dessen globale Wahrnehmung.

Im ÖRK zeigte sich dies zuerst auf der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft in Genf 1966. Es war die erste internationale Konferenz in der Geschichte der ökumenischen Bewegung, auf der die Stimmen lateinamerikanischer Delegierter deutlich zu hören

---

3 Sinclair, John: Report on Latin America Church and Society Consultation (ISAL), Piriápolis, Uruguay, 11.–17.12.1967 (22.12.1967), 1, (ARCHIV DES ÖRK Genf, 428.12.02.1/13).

waren. So plädierten Richard Shaull und der kolumbianische Theologe Gonzalo Castillo Cárdenas in Genf für eine *Theologie der Revolution* und traten für die Vision einer radikal neuen sozialen Ordnung ein, an deren Aufrichtung sich die Kirchen beteiligen sollten. Ziel war es nach Shaull, eine neue Strategie für die Revolution zu entwickeln, die das politische und wirtschaftliche System sukzessive umbauete, wodurch Christen die Chance erhielten, am Erlösungswerk Gottes in der Geschichte mitzuwirken. Doch die Perspektive der Revolution stieß nicht auf ungeteiltes Echo und konnte sich auf dem internationalen ökumenischen Parkett nicht durchsetzen, da der Begriff als zu ideologisch aufgeladen und radikal galt.

Folglich erwies sich in der Diskussion des ÖRK die Theologie der Revolution nur als ein Übergangsdiskurs. Denn schon Ende der 1960er Jahre änderte sich der Fokus der sozialetischen Debatte: Nicht mehr Revolution stand im Zentrum des Interesses, sondern die Frage, welchen Beitrag die Kirchen zur Entwicklung der Welt leisten könnten. 1968 richtete der ÖRK in Zusammenarbeit mit der Päpstlichen Kommission *Justitia et Pax* den Gemeinsamen Ausschusses für Gesellschaft, Entwicklung und Frieden (SODEPAX) ein, der sich zum Ziel setzte, eine gemeinsame Strategie der Kirchen zur Weltentwicklung zu erarbeiten. Auf den ersten beiden SODEPAX-Konsultationen in Beirut 1968 und Montreal 1969 prallten jedoch unterschiedliche Perspektiven aufeinander: Die einen vertraten einen fortschrittsoptimistischen Entwicklungsbegriff, demzufolge der Anschluss der Entwicklungsländer an das Niveau der Industriestaaten nur eine Frage der Zeit sei. Die anderen – und diese Kritik wurde insbesondere von Vertretern von ISAL wie Julio de Santa Ana formuliert – kritisierten eben dieses Verständnis von Entwicklung, da die Kirchen damit lediglich dem Ruf nach Fortschritt und Modernisierung folgten, die wahren Nöte der Menschen aber ausblendeten. SODEPAX machte sich schließlich nach diskursiven Verhandlungen die lateinamerikanische Kritik zu eigen und erarbeitete ein neues Entwicklungsverständnis, das nicht auf Kriterien des wirtschaftlichen Wachstums und Fortschritts basieren sollte, sondern dem Prinzip der Solidarität und Gerechtigkeit folgte. Das Ziel des Entwicklungsprozesses lag demnach in der *Befreiung* der Menschen aus strukturellen Abhängigkeiten. Der brasilianische reformierte Theologe Rubem Alves und der später als Vater der

Befreiungstheologie bekannt gewordene peruanische römisch-katholische Theologe Gustavo Gutiérrez waren auf einer SODEPAX-Konferenz in Cartigny 1969 Stimmführer dieser Position. Es war die ökumenische Geburtsstunde der Theologie der Befreiung und SODEPAX stellte somit die erste transkonfessionelle kirchliche Plattform dar, die einen Diskurs über wirtschaftliche Unterdrückung und Abhängigkeit führte und eine theologische Alternative dazu entwickelte.

Diese durch lateinamerikanische Christen beförderte befreiungstheologische Perspektive entfaltete sich allerdings nicht nur auf ökumenischen Konferenzen, sondern wurde auch inhärenter Teil der Arbeit des Genfer Stabes. Denn mit dem Beginn von Repressionen in den sich anbahnenden Militärdiktaturen in Uruguay und Argentinien Anfang der 1970er Jahre war es vielen Intellektuellen und Andersdenkenden nicht möglich, weiter in ihren Kontexten zu leben. Dies betraf auch Mitglieder von ISAL, die das Angebot des ÖRK annahmen, ins Exil nach Genf zu gehen, um von dort ihre Arbeit fortzusetzen. Zu ihnen gehörten der uruguayische Theologe Julio de Santa Ana und der argentinische Jurist Leopoldo Nilus – beide waren nacheinander Generalsekretäre von ISAL – sowie der uruguayische Theologe und Kirchenführer Emilio Castro, der ebenfalls enge Beziehungen zu ISAL pflegte. Sie wurden in unterschiedlichen Funktionen und Abteilungen in den Stab des ÖRK aufgenommen: Nilus als Direktor der Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten (CCIA), Santa Ana als Studiensekretär des Kirchlichen Entwicklungsdienstes (CCPD) und Castro als Direktor der Kommission für Weltmission und Evangelisation (CWME). Dabei begaben sie sich in beste Gesellschaft, denn bereits seit 1969 befand sich einer der bekanntesten lateinamerikanischen Volkspädagogen im ökumenischen Exil: der Brasilianer Paulo Freire, der im ÖRK als Sonderberater für Bildungsfragen zuständig war und dort bereits das Konzept der Bewusstseinsbildung (*conscientização*) in die ökumenische Diskussion eingebracht hatte. Gemeinsam trugen sie, die scherzhaft die „Latin American Mafia“ genannt wurden, ihre kontextuelle, lateinamerikanische Perspektive weiter in die globale ökumenische Arbeit ein. Es war die Perspektive der Befreiungstheologie, die im Bereich der Bildung, der Menschenrechtsarbeit, der Entwicklungshilfe und in der Neuorientierung christlicher Mission

nun zum Zuge kam und die weltweite ökumenische Arbeit nachhaltig veränderte.

Wenn in der vorliegenden Studie diese Entwicklung als „Boom“ des lateinamerikanischen Protestantismus verstanden wird, so geschieht dies unter explizitem Verweis auf das sich in den 1960er und 70er Jahren ausprägende lateinamerikanische Selbstbewusstsein im Gegenüber zu Nordamerika und Europa. Der Terminus „Boom“ ist der Lateinamerikanistik entlehnt, die unter der sog. „Boom-Literatur“ das Aufkommen des neuen lateinamerikanischen Romans in den 1960er Jahren versteht. Hauptanliegen der Boomliteraten – zu ihnen zählen u. a. Gabriel García Márquez, Carlos Fuentes, Mario Vargas Llosa – war es, die Andersartigkeit des lateinamerikanischen Kontinents in den Mittelpunkt des Erzählens zu stellen und sich dadurch vom europäisch-abendländischen Stil abzugrenzen. Auch wenn nicht von einer „Schule“ der Boomliteraten gesprochen werden kann, so war ihnen dennoch gemeinsam, dass sie sich als Vertreter der „littérature engagée“ (Sartre), d. h. einer sich religiös, gesellschaftlich und politisch einmischenden Literaturbewegung verstanden, und zum anderen ihre Werke international auf große Resonanz stießen und breit rezipiert wurden. In der Übertragung der „Boom“-Terminologie auf die Entwicklung des lateinamerikanischen Protestantismus ergeben sich mehrere zeitgeschichtliche und inhaltliche Parallelen: *Erstens* verweist der Begriff des „Boom“ auf den Aufbruch und die Ausprägung eines genuin lateinamerikanisch-protestantischen Selbstbewusstseins in den 1960er Jahren. Dies zeigte sich darin, dass sich die Protestanten weder als christliche Minderheit auf einem katholischen Kontinent verstanden noch als verlängerter Arm nordamerikanischer und europäischer Missionsbestrebungen. Vielmehr sahen sie sich in die Zeit und den Kontext Lateinamerikas gestellt und entfalteten eine Theologie, die dem Zusammenleben der Menschen in Solidarität und Gerechtigkeit dienen sollte. Mit dem Begriff „Boom“ wird daher *zweitens* auf die politische Orientierung eines Teils der lateinamerikanischen Protestanten verwiesen. Diese entwickelte sich aus dem Bewusstsein über den sozialen Wandel innerhalb Lateinamerikas und reichte von einer „Theologie der Revolution“ bis hin zur „Theologie der Befreiung“. *Drittens* verweist der Begriff des „Boom“ auch auf die internationale Rezeption und Wirkung lateinamerikanischer Theologie. Diese zeigte sich etwa in der

Rezeption befreiungstheologisch inspirierter Literatur in Europa, wie die Zeitschrift *Cristianismo y Sociedad*, oder auch in der Rezeption der Theologie der Revolution in Deutschland und wurde durch den Exilstatus prominenter lateinamerikanischer Intellektueller im ÖRK unterstützt und befördert. Der Boom war jedoch keine ausschließliche Erfolgsgeschichte. Denn wie bereits der Literaturwissenschaftler Michael Rössner kritisch festhielt, führte der Boom auch dazu, dass die lateinamerikanische Literatur einseitig – teils unter einer exotischen, teils unter einer ausschließlich politischen Perspektive – rezipiert wurde. Auch der Boom des lateinamerikanischen Protestantismus findet sich in dieser Kritik wieder, denn insbesondere in der internationalen Ökumene wurde die theologische Arbeit von ISAL und ihren Protagonisten als „die“ lateinamerikanische Perspektive verstanden und zuweilen auch exotisiert. Damit wurden aber zugleich andere – weniger politische – Strömungen innerhalb des lateinamerikanischen Protestantismus ausgeblendet, etwa evangelikale und charismatisch-pfingstliche Strömungen, die auch Teil des lateinamerikanischen Protestantismus waren, sich aber von der ökumenischen Zusammenarbeit im ÖRK fernhielten.

Auf hermeneutischer Ebene wird der Boom des lateinamerikanischen Protestantismus mithilfe postkolonialer Theoriebildung als Modell ökumenischer Transkontextualität interpretiert. Der lateinamerikanische Einfluss im ÖRK lässt sich vor diesem theoretischen Hintergrund als komplexer Prozess von Rezeption, Aneignung und Neuformulierung theologischer Themen und Fragestellungen verstehen. In postkolonialer Terminologie war der ÖRK der „dritte Raum“ (Homi Bhabha), an dem die unterschiedlichen theologischen und kulturellen Differenzen artikuliert und verhandelt wurden. Als Zwischenraum ebnete der ÖRK nicht nur den Weg für neue theologische Perspektiven wie die lateinamerikanische Befreiungstheologie, sondern war zugleich der Ort, an dem unterschiedliche theologische Positionen und kulturelle Kontexte aufeinanderprallten. Dies führte schließlich zu einem neuen Selbstverständnis der globalen Gemeinschaft der Kirchen, in welchem kontextuelle und kulturelle Differenzen konfessionelle Verschiedenheiten überstiegen und somit auch die Suche nach ökumenischer Einheit auf neue Weise herausforderten.